

Literaturbericht.

WILL. S. MONROE. **Die Entwicklung des socialen Bewusstseins der Kinder.**

Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der Pädagogischen Psychologie und Physiologie (herausgegeben von H. SCHILLER und TH. ZIEHEN), 3 (2). 88 S. 1899.

Uns liegt in der Abhandlung von Prof. MONROE eine Arbeit vor, in welcher der Verf. auf dem in Amerika so beliebten statistischen Wege es versucht, gewisse Eigenarten der kindlichen Auffassung socialer Verhältnisse festzustellen. Er hat zu diesem Zwecke über 5000 Kindern der Elementarschulen von Massachusetts von ihren Lehrern, hauptsächlich in Aufsatzstunden, eine Reihe von Fragen vorlegen lassen. Das Alter der Kinder umfasste den Zeitraum von 7—16 Jahren. Die Untersuchung erstreckt sich über einen Zeitraum von 2 Jahren.

Nach einer Einleitung über den Ursprung des socialen Sinnes bei Thieren, dem primitiven Menschen und beim Kinde folgen zunächst die Ergebnisse der statistischen Erhebung über den Einfluß der socialen Umgebung, und zwar betreffen die gestellten Fragen 1. Gefährten, 2. Beschäftigungen, 3. Vereine. Sodann wird der sociale Nutzen des Spiels behandelt an der Hand von Fragen über Spielzeug und Spiele. Hieran schlossen sich die Erhebungen über den socialen Inhalt des Schulunterrichts der nach Fragen aus dem Gesangs-, Geschichts- und Geographieunterricht behandelt wird. Der fünfte Abschnitt betrifft die Eigenthumsgefühle. Geldsinn und Sparsamkeit, Rechte und Altruismus sind hier die leitenden Gesichtspunkte. Der sechste Abschnitt enthält die Ergebnisse, die sich auf die Disciplin als socialen Factor beziehen und zwar gliedern sie sich nach den Rubriken: Corpsgeist, Classenverantwortlichkeit und Strafen. Der letzte Abschnitt behandelt die sociale Affection von affectiven Erregungszuständen.

Theils sind es nun präcis gestellte Fragen, die von den Kindern schriftlich beantwortet wurden, theils wurde von ihnen ein Urtheil über eine vorgetragene Geschichte verlangt, theils mußten sie eine Erzählung, deren Anfang ihnen gegeben war, nach ihrer eigenen Auffassung zu Ende führen. Hierbei ergeben sich gewisse Unterschiede der Auffassung nach Alter und Geschlecht.

Beispielsweise wird im ersten Abschnitte die Frage gestellt: „Was für eine Art von Gespielen magst du am liebsten?“ Es ergibt sich, daß die

Antworten mit den Jahren präziser werden, eine auch ohne statistische Erhebungen einleuchtende Thatsache. Die jüngeren Kinder verlangen nur von ihrem Gefährten, daß er „nett“ oder „gut“ sei. Unseres Erachtens folgt aber aus diesen vagen Antworten noch, daß die gestellte Frage für das jüngere Alter zu schwer ist. Sie setzt voraus, daß der Gefragte sich über die Eigenschaften seines Lieblingsgefährten klar geworden sei, dies kann aber vor einem gewissen Alter nicht verlangt werden. Bei vorgeschrittenerem Alter werden die Antworten allerdings bestimmter, bewegen sich zunächst jedoch immer noch in ziemlich allgemeinen Ausdrücken, wie „freundlich“, „lieblich“, „ehrenhaft“, „gerecht“. Erst später werden Wahrheitsliebe, Beständigkeit, Selbstlosigkeit genannt. Aber selbst hieraus kann man offenbar nicht schließen, daß die Forderung nur deshalb gestellt werde, weil sie der Natur und Ueberzeugung des Antwortenden entspricht. Bei dem reicheren Wortschatz und der umfangreicheren moralischen Unterweisung, die ältere Kinder bereits erhalten haben, wenden sie eben die gelernten Worte und Begriffe auf das an, was ihnen als nachahmenswerth und lobenswerth gepriesen worden ist.

Wenn ferner MONROE aus seinen weiteren Erhebungen den Schluss zieht: „In der Periode der ersten Jugend besteht augenscheinlich ein Kampf zwischen dem eigentlichen Selbst, wie es vorhanden ist, und dem idealen Selbst — ein ziemlich ausgesprochenes Verlangen giebt sich kund, einen Freund zu besitzen, der die Charaktereigenschaften aufweise, die sich die Kinder am lebhaftesten ersehnen und mit denen sie am wenigsten ausgerüstet zu sein sich bewußt sind“, so scheint dies vielmehr auf die einfache Thatsache hinauszulaufen, daß jüngere Kinder sich ältere, kräftigere, klügere Gefährten zum Schutze gegen etwaige Widersacher wünschen, eine Thatsache, die auch ohne Statistik Jedermann bekannt ist.

Es würde den Rahmen dieses Berichtes überschreiten, wenn wir auf sämtliche Fragen, deren Anzahl etwa 14 beträgt, genauer eingehen wollten. Aehnliche Einwände ließen sich wohl bei jeder einzelnen finden. Auf eine Schwäche der meisten Fragen sei hier noch hingewiesen. Eine der Fragen lautet: „Welche Spiele spielst du am liebsten und weshalb spielst du sie am liebsten?“ Der erste Theil ist zu beantworten und gestattet es, Thatsachen zu constatiren, wenn es auch offenbar sehr gleichgültig ist zu wissen, wieviel Procent der Knaben und Mädchen am liebsten Murmel und Blinky spielen. Der zweite Theil der Frage verlangt aber eine Unmöglichkeit. Man frage einen Erwachsenen „Warum spielen Sie gerne Tennis?“ und er wird einen in den meisten Fällen verwundert ansehen. Ein Kind aber antwortet stets bei einer solchen Frage auf gut Glück, und wissenschaftlich ist die Antwort werthlos.

Von gleichem Werthe ist die Frage MONROE's: „Sage, weshalb du glaubst, daß einmal ein Mann Namens GEORGE WASHINGTON gelebt hat?“ Dasselbe gilt von vielen anderen Fragen. Sie setzen voraus, daß das Kind über seine Neigungen und Ansichten bereits reflectirt hat; da dies aber nur in Ausnahmefällen zutrifft, so ist das Resultat Antworten ins Gelag hinein. Gruppiren lassen sich die Antworten allerdings. Die MONROE'sche Arbeit ist interessant, weil sie ein specielles kinderpsychologisches Problem in

vollem Umfange statistisch zu lösen sucht; aber auch die ganze Schwäche des statistischen Verfahrens tritt in ihr zu Tage.

WEISS (Gr.-Lichterfelde).

WILL. S. MONROE. **Individual Child Study.** *The Journal of Pedagogy.* Syracuse N. Y. 12 (1). 1900.

Der Verf. geht von der Thatsache aus, daß sich für das Studium der Seele des Kindes zwei Wege bieten. Einerseits kann man Beobachtungen gleichzeitig an mehreren Kindern machen, deren Anzahl dazu genügt, daß sie auf einander einen gewissen Einfluß ausüben können, andererseits kann das einzelne Kind beobachtet werden. Jene Seite der Kinderpsychologie wurde bisher vorwiegend betont; das Studium des einzelnen Kindes fand nur vereinzelte Vertreter. Als bedeutendste Veröffentlichungen in dieser Richtung werden erwähnt: Professor DIETRICH TIEDEMANN, *Record of Infant Life.* Syracuse 1890. Madame NECKER, *L'éducation progressive*, Paris 1835 und PREYER's Seele des Kindes. Der PREYER'schen Methode folgten Mrs. SHINN „Notes of the development of a Child“, Berkeley 1893; KATHLEEN CARTER MOORE „The development of a Child“, New York 1896; Dr. THEO B. NOSS „Child study record“, State Normal School, California Pa. 1898. Der Verf. ist Lehrer an der State Normal School, Westfield Mass. Jede Schülerin dieser Anstalt wird veranlaßt, während der Sommerferien ein Kind von 3—6 Jahren zu studiren. Sie wird zu diesem Zwecke durch Besprechung der Methoden dieses Studiums vorbereitet. Die beobachtende Dame muß möglichst viel mit dem Kinde spielen, ohne ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß es ein Gegenstand der Beobachtung ist. Eine mehrjährige Erfahrung hat den Nutzen dieses Verfahrens gezeigt. Als Beispiel werden die Beobachtungen von Miss ISABELLE BLAKE angeführt. Sie wurden angestellt an einem Knaben von normaler Körperbeschaffenheit und normaler Gesundheit. Wir führen die wichtigsten Ergebnisse an:

Der Knabe konnte die Farben des Spectrums wohl unterscheiden (man legte ihm bunte Papierblätter vor) und dieselben mit den Farben der Gegenstände richtig vergleichen. Er nannte blau, roth. Legte man diese beiden Farben neben einander, so sagte er, das Blau sei wie der Himmel. Auf die Frage nach seiner Lieblingsfarbe fiel die Antwort verschieden aus, jedoch zeigte er sich stets erfreut beim Anblick eines gewissen, zarten Violetts. Bei Combinationen von Farben zu je zweien und dreien gab er den Combinationen mit Orange speciell mit Orange und Grün den Vorzug. Das musikalische Gehör war mäßig, dagegen marschirte er tüchtig nach dem Rhythmus des Clavierspiels.

Die Frage der Kinder „Was ist das?“ hörte man bei ihm selten, oft aber „Warum thust du das?“ und charakteristisch war für ihn die Frage „Wohin geht das?“, beispielsweise beim Anblick einer StraÙe, einer Thür, oder auch der Pedale am Clavier.

Er zeigte Vorliebe für Farbe und Bewegung; sein Ideal war, so groß zu sein, um reiten und fahren zu können. Er baute gern und interessirte sich bei bunten Bildern hauptsächlich für die Handlungen der dargestellten Personen.